

Jan Joosten: *Collected Studies on the Septuagint. From Language to Interpretation and Beyond*, FAT 83, Tübingen: Mohr Siebeck, 2012, Ln., X + 246 S., € 89,-

Der Band bietet eine Zusammenstellung von 17 Aufsätzen des Straßburger Septuaginta-Experten, die, von einem bisher unveröffentlichten Artikel abgesehen, zwischen 1996 und 2008 in Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind.

Die ersten beiden Aufsätze sind unter der Überschrift „Translation Technique“ zusammengefasst. In „Elaborate Similes – Hebrew and Greek“ untersucht der Autor die Wiedergabe dieser Stilfigur (ein durch einen ganzen Satz ausgedrückter Vergleich) in den übersetzten LXX-Schriften. Die konsistente Art der Wiedergabe im Pentateuch unterstützt die gängige Annahme, dass dieser vor den anderen biblischen Schriften übersetzt wurde. Der Aufsatz „A Septuagintal Translation Technique in the Minor Prophets“ untersucht den Fall, dass ein Ausdruck im hebräischen Text wiederholt wird, in der LXX dagegen nicht. Der Autor kommt zu dem Schluss, dass das Fehlen dieser Wiederholungen oft nicht auf Haplographie auf der Ebene der Vorlage zurückzuführen ist, sondern auf eine bewusst angewandte Übersetzungstechnik.

Der zweite Teil steht unter der Überschrift „The Translators’ Knowledge of Hebrew“. Hier beschreibt der (fast gleichnamige) erste Aufsatz den Einfluss des späten Hebräisch auf die Übersetzung. Während in der Regel angenommen wird, dass die Übersetzer gelegentlich ein Wort nicht verstanden und deshalb auf das Hebräisch ihrer Zeit zurückgriffen, geht der Autor eher von linguistischer Interferenz aus, bei der nachklassisches Hebräisch als Umgangssprache der Übersetzer seine Spuren bei der Wiedergabe einzelner Lexeme hinterlassen hat. Unter dem Titel „The Knowledge and Practice of Hebrew in the Hellenistic Period“ wird diese These mit Bezug auf das Hebräische der Qumran-Schriften präzisiert. Ganz entsprechend, so die Aussage des Artikels „On Aramaizing Renderings in the Septuagint“, seien die meisten Wiedergaben zu bewerten, die auf dem Aramäischen basieren, nämlich nicht als exegetisch motivierte „Verlegenheitsübersetzungen“, wie üblicherweise angenommen wird, sondern als Folge linguistischer Interferenz zwischen Hebräisch und Aramäisch. Wiedergaben, die sich dagegen weder auf das Aramäische noch auf nachklassisches Hebräisch zurückführen lassen, können auf Lexemen beruhen, die erst im rabbinischen Hebräisch belegt sind. Es liegt nahe, dass diese Lexeme (und auch grammatische Elemente) bereits in dem zur Zeit der Übersetzer gesprochenen Hebräisch existierten („Biblical Hebrew as Mirrored in the Septuagint“). Dass die Kenntnis von Wortbedeutungen im nachbiblischen Hebräisch hilfreich für die lexikalische Arbeit und für das Erstellen von Wörterbüchern zur Septuaginta ist, zeigt der Aufsatz „Source-Language Oriented Remarks on the Lexicography of the Greek Versions of the Bible“, der damit eine wichtige Folgerung aus den vier vorhergehenden Beiträgen zieht. Der Artikel „ $\gamma\omicron\tau\eta$, »Benevolence«, and $\epsilon\lambda\epsilon\omicron\varsigma$, »Pity«“ legt nahe, dass

die stereotype Wiedergabe von $\gamma\omicron\tau$ mit $\epsilon\lambda\epsilon\omicron\varsigma$ nicht etwa impliziert, dass das griechische Wort die Bedeutung des hebräischen Äquivalents angenommen hat, wie manchmal behauptet wird, sondern dass das hebräische Wort in nachbiblischer Zeit einen Bedeutungswandel erfahren hat. Schließlich plädiert der Aufsatz „The Dead Sea Scrolls and the Septuagint in Mutual Illumination“ für eine stärkere Wahrnehmung des jeweils anderen Forschungsbereiches.

Der dritte Teil der Sammlung ist mit „Interpretation“ überschrieben. Die Studie „Exegesis in the Septuagint Version of Hosea“ zeigt, dass Unterschiede zwischen dem hebräischen und dem griechischen Text des Hoseabuches meist nicht auf theologischer Interpretation durch den Übersetzer beruhen, sondern linguistische Ursachen haben. Die meist sehr wörtliche Wiedergabe lässt allerdings ein (implizites) theologisches Anliegen erkennen, nämlich Vertrauen in den inspirierten hebräischen Text, auch wenn er stellenweise unverständlich ist. In dem Aufsatz „The Impact of the Septuagint Pentateuch on the Greek Psalms“ vermutet der Autor, dass der Übersetzer des Psalters einerseits lexikalische Anleihen bei der Pentateuch-Übersetzung gemacht, andererseits intertextuelle Bezüge, die schon im Ausgangstext vorhanden waren, bewusst verstärkt hat. Der nächste Beitrag („To See God. Conflicting Exegetical Tendencies in the Septuagint“) versucht zu erklären, warum der Ausdruck „Gott sehen“ in den Übersetzungen sowohl inhaltlich abgeschwächt als auch verstärkt werden kann. Schließlich beschreibt der Artikel „Divine Omniscience and the Theology of the Septuagint“, wie Aussagen, die Gottes Allwissenheit in Frage stellen könnten, in den Übersetzungen angepasst werden.

Die letzten vier Beiträge beschäftigen sich mit dem „Historical Milieu“ der Septuaginta-Übersetzer. In dem Aufsatz „Language as Symptom. Linguistic Clues to the Social Background of the Seventy“ vermutet der Autor den Hintergrund der Pentateuch-Übersetzung im Milieu der in Ägypten ansässigen jüdischen Soldaten. In „The Original Language and Historical Milieu of the Book of Judith“ wird die Mehrheitsmeinung, dass es sich beim Buch Judith um eine Übersetzung aus dem Hebräischen handelt, in Frage gestellt. Wahrscheinlicher sei, dass das Buch auf Griechisch mit stilistischen Anleihen von der Septuaginta verfasst sei. Der Beitrag „The Septuagint as a Source of Information on Egyptian Aramaic in the Hellenistic Period“ beschreibt den Einfluss des Aramäischen auf die Septuaginta und verortet die Übersetzung in einem zweisprachigen (Griechisch und Aramäisch) soziokulturellen Milieu. Der letzte Aufsatz, „Reflections on the »Interlinear Paradigm« in Septuagintal Studies“, bietet eine kritische Würdigung der von Albert Pietersma vorgetragenen These, die Septuaginta-Übersetzung sei nicht als eigenständiges Werk, sondern als Hilfsmittel zum Verständnis des hebräischen Textes erstellt worden. Ein vierseitiges Stellenregister schließt den Sammelband ab.

Die Aufsätze sind ausnahmslos von hoher Qualität. Es ist vorbildlich, wie der Autor immer wieder Argumente und Gegenargumente sorgfältig gegeneinander abwägt. Hypothesen (wie die vom Ursprung des griechischen Pentateuch im mi-

litärischen Milieu) werden sprachlich als solche markiert. Beeindruckend sind Joostens breite Kenntnisse nicht nur der Septuagintaforschung, sondern auch der Semitistik.

Als einziger Kritikpunkt ist eine gewisse Redundanz im zweiten Teil der Sammlung („The Translators’ Knowledge of Hebrew“) zu nennen. Der fünfte Aufsatz in diesem Teil („Source-Language Oriented Remarks“) fasst die Ergebnisse der vier vorhergehenden Beiträge prägnant zusammen; die folgenden zwei Aufsätze sind zwar interessant, bieten jedoch außer zusätzlichem Beispielmateri- al wenig Neues. Dennoch sind die Ergebnisse vor allem dieses Teils der Sam- lung bemerkenswert.

Der Rez. hat nur wenige Druckfehler gefunden: überflüssige Leerzeichen im griechischen Schriftsatz (20 [2-mal], 201 [4-mal]), einen fehlerhaften hebräi- schen Konsonanten (217: הרה statt חרה), überflüssige Artikel (51: „the the Qumran texts“, 187: „the the translators“) und Trennungen (58: „un-derstanding“, 109: „pro-vided“).

Lesern ohne Grundlagenkenntnisse zur Septuaginta ist der Band aufgrund sei- nes hohen Niveaus nur eingeschränkt zu empfehlen. Für alle, die in der Septu- agintaforschung aktiv sind, bietet die Sammlung eine Fundgrube an Material.

Carsten Ziegert

2. Archäologie, Geschichte Israels, Umwelt

Michael Tilly, Wolfgang Zwickel: *Religionsgeschichte Israels. Von der Vorzeit bis zu den Anfängen des Christentums*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchge- sellschaft, 2011, geb., 220 S., € 24,90

Diese kleine Religionsgeschichte Israels richtet sich an einen „breiten Leserkreis“ mit der Absicht, „eine Darstellung der vielfältigen Formen und Funktionen von Religion in Palästina vom Neolithikum bis zur Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n. Chr.“ auf aktuellem Forschungsstand zu präsentieren (9).

Ein einleitendes Kapitel widmet sich der Frage, was Religion ist. Die Autoren betonen gleich zweimal, dass Religion nicht vom Himmel fällt (13–14), sondern „auf den religiösen Ideen“ basiert, „die in der vorbiblischen Zeit entwickelt wurden“ (13). Gegen wen oder was ist diese starke Betonung gerichtet? Gegen Funda- mentalisten? Gegen ein offenbarungstheologisches Schriftverständnis?

Kapitel 2 bis 17 sind von Wolfgang Zwickel verfasst. Die Gliederung orien- tiert sich stärker an chronologischen als an thematischen Gesichtspunkten, es wird also versucht, thematische Kapitel dort zu platzieren, wo sie chronologisch am besten hinpassen. So folgt etwa das Kapitel zur Religion der Erzeltern (Kap. 5) auf das Kapitel zur Religion der Spätbronzezeit (Kap. 4), womit Zwi-